

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 25. — Sonntag, den 19. Juni 1927.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

Städte der erzgebirgischen Heimat.

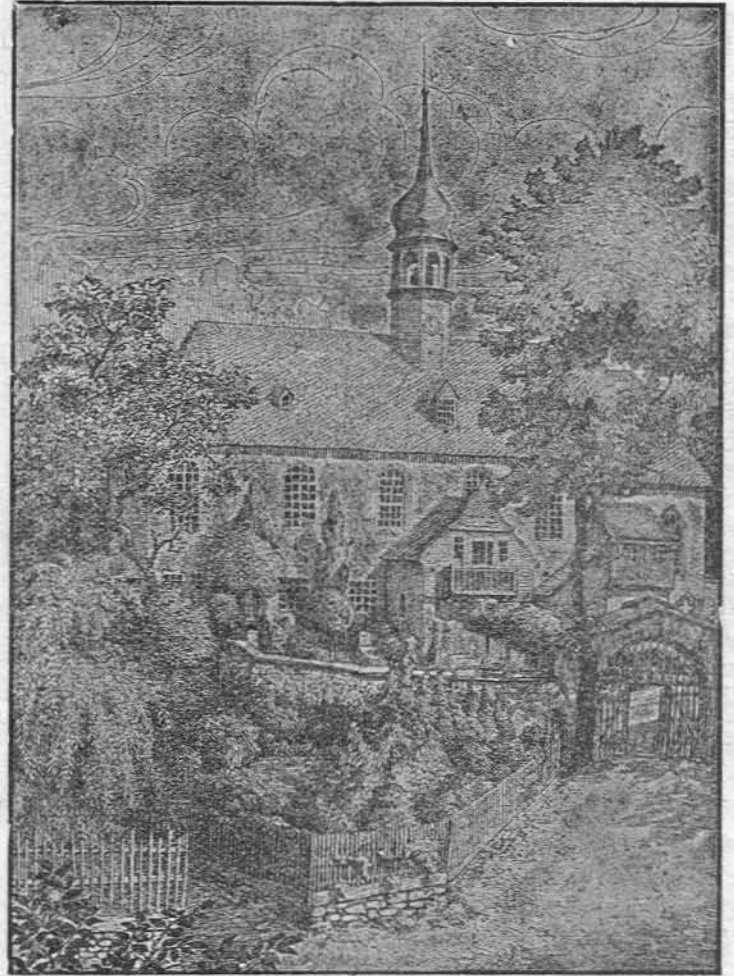
(Fortsetzung.)

Guido Wolf Günther.

(Nachdruck verboten.)

Mittweida-Markersbach.

Wie doch das Brombeergestrüpp mit herbstbunten Blättern sich um den alten Ebereschstamm rankt in zierlichem Geflecht! Just, wie wenn ein Maler lustige Arabesten auf silbernem Grund malte. Und ich sitze am Waldrande und schaue in's Tal hinab, wo Häuslein neben Häuslein in langer Kette sich hineinschmiegt in die enge Niederung. Hier und da ein Seitenzweiglein, wenn ein Bächlein freundlich einlud zur Siedlung; nie aber das Gewimmel von Dächern, wie es das Stadtbild bietet. Sind ja auch nur bescheidene Dörflein, die sich da unten langzeilig strecken: Ober- und Unterscheibe, Mittweida und Markersbach. Kaum, daß die Landkarte sie nennt und doch sind sie in ihrer Art auch wert, daß ihrer gedacht wird. Sieht es nicht aus, als hätte der biedere, alte Scheibenberg da an seinem Fuße ein paar lustigschlingelnde Bänder hängen, die dem alten Burschen den Anschin geben, als sei er in jungen Jahren zu Tanz gewesen und habe vergessen, den einen Tanzschuh auszuziehen? Und die im Herbstsonnenstrahl sich stählern spiegelnde hohe Eisenbahnbrücke sei eine schmucke Schnalle, die flatternden Bänder zu halten? — Hinter mir hebt sich surrenden Fluges ein Volk Birkhühner aus dem Heidkraut und streicht talwärts dem Rande zu, dessen Vogelbeergesträuch wohl ungestörtere Weide geben mag. Da formt sich mir ein anderes Bild: der Scheibenberg und sein Städtel als Glücke und die kleinen Dörflein im Grunde die Küchlein, die vorwiegend den schützenden Flügeln entronnen sind, um im „Niepner“ Tal sich zu freuen an Waldbluft und Wildwasser. Aber nicht in beschaulicher Ruhe verträumen die Dörflein ihre Zeit; dort, wo der Hang sonnenbeschienen sich weitet, mühen sich fleißige Bauern um karglichen Ertrag. Unten aber, wo im engen Tal die Kinder des Fichtelberges und die Gewässer alter Stollen zischend und gurgelnd über Mühräder springen müssen, sägt und knarrt und rattert es tagaus, tagein in Fabriken und Schneidemühlen, als ob die weite Welt



Kirche von Mittweida-Markersbach.

allein aus dem „Niepner Grund“ versorgt sein wollte. — Ein lustig' Bild von zerstreuten Spielzeughäuslein scheint's — und ist doch eine Stätte fleißiger Arbeit. —

Frohnau.

Wem gehörst du eigentlich zueigen, kleines Frohnau mit dem großen Ruf? Zieht es dich über den Schottenberg hinüber zu St. Katharinen, oder hältst du dich lieber fest an St. Annens Mantelsaum? Beiden wäre es eine Ehre, dich zu besitzen, denn ehrwürdigen Alters bist du beiden Bergstädten voraus, und in deinen Fluren knistern und knaden allenthalben die Schacht- und Stollenzimmerungen aus längstbegrabenen Zeiten, die den Bürgern der größeren Nachbarorte Wohlstand und Ruhm brachten. Einer bescheidenen Magd gleich, hast du zugehört, wie in der Tiefe deiner Gemarung edles Erz gebrochen wurde, und doch der Reichtum den anderen zugute kam. Nun liegen sie beide groß und stattlich da aus deiner Kraft, und du selbst schmiegst dich schier ängstlich zwischen Schreckenberg



Frohnau. Im Vordergrund der althistorische Frohnauer Hammer.

und Rätchenstein, als wolltest du den beiden vornehmen Schwestern nicht zur Last fallen. — Und birgst doch neben den vielen, altschindeligen Huthäuschen das Kleinod des Hammers, der breitlastend die Schmaale mit schwerem Gezäh' und wuchtigen Hämmern drückt. Der liebe, alte Hammer! In dessen Halbdunkel die Umrißlinien alle so märchenhaft verdämmern und auf dessen werkmüdem Gerät die liebe Sonne durch Lufen und Schindelschlitz so wunderliche Kringel zu malen weiß. Wie oft saß ich nicht und träumte dem Raunen des Wassers nach, das außenhineilend im alten Fludergraben müßiges Spiel treibt. Und sollte doch deine Schönheit auf Papier zeichnen oder malen; — als ob es für solches Werk nicht des Griffels eines Meisters bedürfte! Als ob man solches Geheimnis nicht am besten in einen Holzschnitt kannte, wie die alten Meister es taten. — Manchmal freilich, — der kunstbegeisterte, wackere Lehrer wird es unserer Jugend verzeihen, — schlich der eine oder der andere aus dem kühlen Halbdunkel, um andere „Vorlagen“ zu suchen, und — fand sie drüben in der Hammerschenke bei Freund Martins schäumendem Biere. Schnell hinabgetrunken, entdeckungsgesährliche und doch so köstlich mündend, weiß's verbotener Genuß! — Thronend über grünmoosigen Dächern, fast prohend in neuem Gewand, zeigt sich im alten Bilde die „Bäuerin“. Herblinig wachsen aus dem dunklen Holzschnitt die Häuerfrauen, die Greise und Kinder heraus, die in gedrängter Menge vor der reichen Bäuerin Haus harren des Weines, der ihnen in frevelndem Hochmut gespendet wird und doch nichts anderes bedeutet, als das — Badewasser einer großentwahnigen Berggewerkin. — Dann geistert Teufelsputz und fahrender Schüler Schachgräber suchend durch das Bild, und die Sage vom „Iekten Heller“ und der „Teufelskanzel“ wird lebendig und spielt um Hütten und Hain. — Oder des frommen Steigers Gönner Töchterchen schreitet betend um den „Rätchenstein“, und im Gewirr der Linien enträtselt sich uns die wunderliche Geschichte vom Teufel, dessen Künste an der Frömmigkeit der beiden Frohnauer zerschellten. — So blättere ich gern in alten, strenglinigen und doch so sprechenden Bildern, wenn ich dich, bescheidenes Frohnau, von den umliegenden Höhen aus erschau. Im Herrenzimmer deines ehrwürdigen Hammerwerkes beriet man am 21. September 1496 die Gründung der „Neustadt am Schreckenber“, der nachmals die Kirche den geltenden Namen gab. Und heute will dich die Tochter aufnehmen ins Gewirr ihrer Häuser, wie ein altes Weiblein, dem man das Auszugstüblein einräumt. Wir aber vergessen dich nicht, Hammerdörflein voll reicher Erinnerung, und geben dir herzgefühlten Glückwunsch mit, wenn künftig dein Geschick aufgehen sollte im Ergehen der größeren Stadt!

Mildenau.

Ob Mildenau wirklich schon 1270 bestanden hat, wie eine Urkunde aus alter Zeit erzählt? Dann sind es wahrscheinlich Siedlerbauern gewesen, die die „Mildenau“ in eine „Reichenau“ oder in eine „Milde Aue“ verwandelt haben. Alle drei Lesarten finden wir in alten Schriften, und es ist auffällig, daß herabaulische Erwähnungen bei der Siedelungsgeschichte fehlen. So ergibt sich Ackerbau, vielleicht auch Forstwirtschaft als Gründungsursache, und der Bergbau mag dem Orte dann weitere Ausdehnung gebracht haben.

Königswalde.

Ein töricht Bildlein laßt mich noch malen: eine gar stattliche Dame führt ein kleinwinzig Hündlein an einer sehr, sehr langen Leine. Und die stattliche Dame ist Annaberg, und das Hündlein ist — Königswalde, das von der Kette der Ueberlandleitung am Halsbändchen gehalten wird! Toll, gelt! Und doch — kuschelt sich nicht Königswalde heute wie ein gutgepflegter Seidenpinscher Schneeweiß an den Pöhlberg, und hüpfen seine Häuser nicht im Sommer wie eine lustige Schar klaffender, brauner Tüchel mit dem Pöhlbach talwärts, mühsam vom Pöhlberg an der Leine gehalten? So sehe ich immer das kleine, freundliche Bauerndörflein, und mir scheint es kein Schimpf, sondern eine Freude, es so fest mit St. Annen verbunden zu wissen!

Zwei Siedelungen, getrennt durch ein dünnfließendes Wälslein, strecken sich langgestreckt im Pöhlthal. Heute ein Dorf, das kaum noch auf den trennenden Wasserlauf achtet, waren früher Königswalde (nach einem böhmischen König genannt) auf der linken Seite und Lichtenhain (Grenzort) auf der rechten Seite des Pöhlbaches nach Gründung und Herrenuntertänigkeit verschieden. — Wohl durch fränkische Bauern gegründet (man denke an die langzeilige Bauart und die kennzeichnenden gleichlaufenden Steinwälle auf den Flurstreifen), wird das Jahr 1250 als Gründungszeit richtig angegeben sein. 1367 urkundlich zuerst erwähnt, wechselte Königswalde sehr oft seinen Herrn, bis es schließlich ins Amt Grünhain gehört und den Namen „Amtsseite“ behält, als auch schon beide Siedelungen vereinigt waren und unter einem Staate standen.

Von Wolfenstein aus wurde um 1200 schon die nachmalige „Katsseite“, bezw. Lichtenhain gegründet. Einmal sogar ans Kloster Buch bei Leisnig verschenkt, kam dieser Ortsteil 1492 an Heinrich von Einsiedel, der ihn an Paul Thumshirn aus Annaberg verkaufte. Im gleichen Jahre noch, — 1512, — verkaufte Thumshirn „das halbe Dorf Königswald mitsamt den Wäldern und aller Zugehörungen um 3035 Gulden“ an die Stadt Annaberg.

Schmelzgrube.

Wandermüde sitze ich am Feldrain, der sich ins grüne Gewirr der nahen Fichtenjugend verliert. Säuselnd weht der Wind, und die Grillen zirpen ein Schlummerlied, das mich nur allzurasch einwiegt. — Da glüht am Abendhimmel eine Feuerfarbe auf, und düster-prächtig zeichnet sich gegen das Schieferblau des Firmamentes der Umriß eines Hochofens ab. Rußschwarze Männer wimmeln um das Bauwerk. Da — zischend schießt eine feuerglutende Schlange aus dem Zapfloch; aber Menschenwille weist dem glühenden Strom den rechten Weg zur „Schmelzgrube“, in der sich formloses Durcheinander aufgeschmolzener Atome binden muß zu sinnvoller Form. — Die kleinen Hütten und Häuschen aber, die sich an die Schmelzgrube hingekuschelt haben, sind gut Freund mit dem Ungeflüm von Hochofen und haschen gern den Glatterschein des feuerpeienden Gesellen. Ist's doch der Brotvater aller derer, die in den Hütten hausen, und die Glut seines steinernen Leibes ist notwendig,

Unsere Artikelserie „Städte der erzgebirgischen Heimat!“

von Guido Wolf Günthe ist unter dem Titel „O du meine Heimat!“ in Buchform als Band 1 von Seidels bunte Heimatbücher in unserm Verlag erschienen.

Alle, die die Berge unserer Heimat lieben, finden in diesem Büchlein eine Fülle anschaulichen Unterhaltungsstoffes über Entstehung und Entwicklung unserer sagenumwobenen erzgebirgischen Heimat. Das reichillustrierte Büchlein ist zum Preis von 1.50 Mk. zu beziehen durch den

Verlag der Obererzgebirgischen Zeitung, Buchholz i. Sa.

wie das liebe, warme Blut im eigenen Leibe! — Ein fürwichtig Ameislein hat mich aus meinen Träumen wachgeküßelt, und verwundert schaue ich das Dörfel ohne Hochöfen und Schmelzgrube an, das um 1580 schon ein bekannter Schmelzort war. Drüben in Westfalen und am Rhein fackeln jetzt, ins Riesenhafte vergrößert, die Hochöfen und spotten der winzigen Brüder, die an der anderen Grenze einst sich wichtig taten mit glühendem Drohen und Zischen. Und ist's nicht ein wunderbarlich Spiel des Zufalles, daß unsere Hochöfen wie Wächter an den Grenzen stehen und standen? O, daß sie doch in ihren Gluten alles vergehen ließen, was mit frechgeriger Hand nach deutschem Gut und Blut greift!

Schönfeld.

Wenn auch erst vom 15. Jahrhundert an Urkunden vorliegen, so dürfte die Siedelung wesentlich eher entstanden sein. Wohl aus gleicher Ursache wie Wiesa leitet sich der Name her: Bergleute, die in dieser Gegend auf Eisen bauten, fanden das „schöne Feld“ zur Siedelung wie geschaffen und erweiterten die wenigen Bauernhäuschen bald zum Dorf. Mit rund einem Duzend Schönfeld, Schönbach, Schönberg, Schöneck, Schönheide, Schönbrunn usw. lockt das freundliche Bauerndorf, seine ländliche Schönheit zu genießen, und läßt es vergessen, daß keine geschichtliche „Besonderheit“ es sehenswert macht.

Neundorf.

Wohl als Abzweigung Wiasas sind „neue Häuser“ an der Berglehne gebaut worden, die sich schließlich zum „neu(e)n Dorf“ entwickelten. Mit der Zahl „neun“ hat vermutlich die Ortsbezeichnung nichts zu tun; die Meinung, daß neun Güter der Siedelung den Namen gegeben haben, ist urkundlich nicht zu stützen. Um 1800 hat das Dorf „80 Feuerstätten und teilt sich in Ritterguts- und Amtsseite“. 1571 werden Hans Christoph und Nicol Stange zuerst als Gutsherren erwähnt. Wo jetzt die neue Straße die Talstraße trifft (Graupner), hat bis 1637 die „Stangenmühle“ gestanden und die Erinnerung an die ersten Herren von Neundorf wachgehalten. — Ein Bergamt hat Neundorf im 17. und 18. Jahrhundert auch bejessen; so dürften Forst- und Landwirtschaft den Grund der Siedelung gelegt haben, und durch den Bergbau ist der Ort zur jetzigen Größe gelangt.

Der ehemalige Hausierhandel im Erzgebirge.

Zahlreiche Erzgebirger früherer Zeit wanderten in jedem Jahre monatelang gleich Zugvögeln in die Fremde, um dann wieder zur heimischen Scholle zurückzukehren, die ihnen als das schönste Erdenstück erschien und darum über alles teuer war.

Die im Anschluß an den erzgebirgischen Bergbau auf Eisen und andere Metalle betriebenen Gewerbe erzeugten eine mannigfaltige Menge von Gegenständen. Zahlreiche Bewohner fanden nicht nur unmittelbar beim Eisenbergbau, sondern auch in den Hammerwerken, Walz- und Drahtwerken, sowie bei der weiteren Bearbeitung des Eisens und Stahls zu Löffeln, Nägeln, Nadeln, Schneidewerkzeugen Beschäftigung und Brot. Neben den Waren aus verzinnem Blech wurden auch solche aus Schwarzblech gefertigt. Im Raschauer Grunde war die Nagelfabrikation ein Jahrhundert alte Erwerbszweig.

Alle die genannten Erzeugnisse der Handarbeit unserer Erzgebirger wurden nun von zahlreichen Personen im Kleinhandel vertrieben. So bildete sich ein Wanderleben, das lange Zeit eine Eigentümlichkeit vieler Bewohner des Erzgebirges gewesen ist. Schon 1628 besuchten die Bockauer mit hölzernen und blechernen Waren die Jahrmärkte viele Meilen weit. Im 17. Jahrhundert führten die Händler auch Eisenwaren mit sich.

Die mit Blechwaren hausierenden Schönheider nannte man „Röhrenschieber“. Mit ihnen waren es auch Bärenwalder, Bernsbacher und Beierfelder, welche auf Schiebkarren oder kleinen selbstgezogenen Wagen die schwarzen Blech- und Eisenwaren von Ort zu Ort fuhren und so lange von ihrem Dorfe fortblieben, bis sie alles verkauft hatten.

Neben den Haarnadeln und anderen in das Nadelergewerbe einschlagenden, aus Stahl gefertigten Gegenständen lieferte Oberwiesenthal vor etwa 100 Jahren besonders auch Stecknadeln, zu denen der Messingdraht aus Rodewisch bezogen wurde.

Unter den von erzgebirgischen Hausierern geführten Waren sind auch Farben aus den obererzgebirgischen Blaufarbenwerken gewesen.

Als Landreisende können wir die Bergfertigen, alten oder kranken Bergleute bezeichnen, welche mit Nachbildungen von Berg- und Pochwerken umherzogen, um sie bei Jahrmärkten auf den Straßen, in Wirtsstuben oder in den Schulen zu zeigen und zu erklären.

Als der Bergbau erlag, wandte man sich vielfach anderer Beschäftigung zu. Zunächst bot der Wald mit seinem billigen Holze dazu Gelegenheit. Aus kleinen Anfängen entstand die Holzwarenindustrie. „Seiffner Waren“ nannte man die Schachteln, Nadelbüchsen Knöpfe, Spindeln und dergleichen. Im Vogtlande nicht nur, auch im Erzgebirge und besonders im Amte Schwarzenberg fanden viele Bewohner durch Pechfieden und Rußbrennen Beschäftigung und Verdienst.

Die Rußbuttenmänner zogen Handel treibend im Lande umher. 1501 erhielt Wilhelm von Tettau durch den Kurfürsten Friedrich den Weisen die Befehlung über die Pechwälder der Herrschaft Schwarzenberg. In der Neuzeit ist das Pechfieden unterjagt.

Wie die Rußbuttenmänner, so sind auch die Bernsbacher, Beierfelder, Neuhausener, Oberwiesenthaler und Wolfensteiner Händler mit Feuerschwamm verschwunden. Der aus Buchenschwämmen bereitete Feuerschwamm wurde nicht nur auf Messen und Jahrmärkten, sondern auch im Hausierhandel verkauft.

In Lauter bildet noch gegenwärtig die Korbflechterei einen hervorragenden Erwerbszweig. Nicht nur aus Weidenruten, auch aus Holzspänen und Wurzeln verfertigt man Körbe.

Besonders zahlreich waren die mit allerhand Arzneien, Oelen umherziehenden Händler. Ihre Absatzgebiete waren außer den sächsischen Erblanden die Ober- und Niederlausitz, Thüringen, Bayern, Mecklenburg Polen, Schwaben, Schweden, selbst die Türkei. Ausgedehnt war besonders der Handel mit Schneeberger Schnupftabak. Der Hauptort seiner Herstellung war Bockau. Aus heilkräftigen Kräutern wurden allerhand Arzneien von den „Laboranten“ hergestellt. 1782 waren in Bockau 20 „Laboranten“ im Gange. Noch 1799 beschäftigten sich 41 Personen mit Herstellung von Arzneien oder dem Wurzel- und Kräuterhandel. Der Handel blühte besonders am Anfange unseres Jahrhunderts in Bockau, Eibenstock, Sosa, Jöhstadt, Jügel, Neudorf, Crottendorf, Johanngeorgenstadt, Hundshübel, Lauter, Schneeberg.

Von dem Boden und seinen Erzeugnissen unabhängig entstanden die Spitzenklöppelei Posamenten- und Bürstenfabrikation. Auch diese Erwerbszweige waren auf die Hausierer angewiesen, welche die Waren an den Mann brachten.

Viele Hunderte zogen noch am Anfange unseres Jahrhunderts fast den größten Teil des Jahres mit Blechwaren, blauer Farbe, Schwefel, mit Spielzeug, Bändern und Spiken, mit Schneeberger Schnupftabak, Pillen und Pflastern, Schönheider Pinseln und Bürsten umher. Aber zum Winter kehrten sie heim, wie die Strichvögel, und verzehrten, umnebelt von Dünsten des vaterländischen Bodens, von Hütten- und Hochofendampf und oft in verschneiter Heimat den sauer erworbenen Verdienst mit Weiß und Rind.



Noch 'n Feierohnd.

's verhängnisvolle Ohnd=Uff'n.

Bernh. Brückner, Leipzig.

(Schluß.)

Geschwind zieht er seine Gack aus, hängt die Mütze nüber an der Wand und will Licht anzünden. Odr der Teufel soll soong, wu die Schwafelhölzle hie sei! An der ganz'n Wand lang, faa Haarl ze find'n; aah die Hauslamp' is wack.

Was wollt mei Donl mach'n? Er mußt' sahe, doß er in der Finst'r die Grief'n derwischt! Nu haltig nah an dann Uff'n — erscht nei mit der Hand in die unterschte Rühr. Do griiff'r nei in Wassertupp — — — ihe in die Ardpäppeln. Nu nei gelangt in die mittlere Rühr! Pfatsch, do war er nei getalft in die Zieg-Milich — — vorn stand'n Filzschuh. Schu dehnet'r sich nauf in der überschte Rühr, un richtig, do hatt'r aah dos Pfann'l schu in der Hand. Fix wur siech drinset hiegefeht uff die Uff'n-Bank, un dos Uff'n ging haltig lus.

Ah, schmoß'n die Grief'n gut su noch dann Bier! Wie se der Donl mit der Händ drwischt, asu kame se dra'. Zahmol hot'r die Finger zamm ohgelackt. Zelekt kam aah 's Pfann'l noch dra. Ah, hot sich die Zung e Gutes geta! Endlich — wie er soot gelackt un sich ne Schwaak vun der Störr getreigt hatt', stieg er sachte der Trepp nauf un machet siech ze Bett. Bald schnarchet'r mit seiner Fraa um die Wette.

Früh, asu nacht beizeiten, do stand ne Donl seine Fraa auf un wollt e Tipp'l Kaffee koch'n. 's erschte war: Se guket nüber in Donl sen'n Bett. Odr, do blieb'r gäleich 's Blut aus der Odern wack; der Klang, die trot'n raus — wie der Kaas-Kapfle. Für lauter Schrad kroch se gäleich wieder no unner der Zudeck. Nu kam se ganz steif wieder in der Höh'. War da dos der Teufel oder e Mensch, der in dann Bett log? Der Ros', der Klang, 's Kie, dos war alles ah Geschmier, un e Paar Händ soong uff dann Ueberzug drauf, wie vu en'n sitt'n Rußbutter-Karrel.

„Donl! Donl!“ schrier se, „bist du's dä?“ Dar gob faa Antwort. Immer noch ämol pöket se. Endlich zug'r der Klang auf. „Inusse, du alte Schrei-Liese“, saacht'r, „war soll ich dä sei? Der Christliem-Donl; ick war doch wissen, war ick hie! — Kaast mich wuhl gar net drkenne bei der erscht'n Belich-ting?“

„Inusse, schaam dich näl!“ saacht der Lotte basig. „Kimmst aus der Schänk ahamm, wie e Ruußköhler! Guck näl deine Händ ah, alter Schmierfink!“

„Was?“ freeget der Donl, „ick hätt' mieh schwarz gemacht? Wumiet dä?“ Dobei hielt'r die Händ vürsch Gesicht. Ihe soog'r die Beschering. „Dos muß ebber gar vu dann Pfann'l sei; ick hob heite nacht die Schbad-Grief'n gass'n, drinne in dann Uff'n!“

Der Lotte schlug der Händ über ihr'n Rup zesamm. „Inusse, du Uhgeliß du!“ schrier se vür Schrad. „Du bist wuhl net gescheit? Kennst dä du dos Pfann'l net? Dos war doch der Schuh-Schmier... ja, mei' Schuh-Schmier!“

Se hatt's noch net orndlich raus, do stülpet sich bei ne Donl aah der Moong schu um — 's Brach'n ging lus; odr nu wie!

„O du biese Stroj“, saacht'r, wie's ämol ju e bißl noch-ließ, „in men'n ganz'n Laam aß ick kaane Schbad-Grief'n mehr!“

Er hot odr aah kaane mehr gass'n.

Mach' dir sei kaane Sorng!

(Nachdruck verboten.)

Es führt heit jeder Klog
bis in der alt'n Tog:
A schlachter, sauerfch Laam
könn't's ümedüm net gaam. —
Un doch strahlt Sonneschei'
drham ins Stüb'l nei',
jed's find't sei' Stüd'l Brot;
drüm is mei' guter Rot:
„Mach' dir sei kaane Sorng,
ward's heit net, do ward's morg,
blebbt näl der Walt bestieh',
war'n dir noch Ros'n blüh'!“

A schiens gungs Madel¹⁾ war
noch net ganz zwanzig Gahr,
hatt' weder Rud, noch Tup²⁾ —
der Heirat schu in Rup.
Mol in der Kammer dann,
fleht se 'n Andreas an;
der Mutter gieht vorbei,
ruft zum Tür-Spalt'l nei':
„Mach' dir sei kaane Sorng,
ward's heit net, do ward's morg,
blebbt näl der Walt bestieh',
war'n dir noch Ros'n blüh'!“

Fährt mer — wie jederman —
mol mit der Eisenbah',
huscht en'n in Bahnhof sei
der Zug vor der Ros' vorbei;
in Gängen, do is Ruh,
der Schalter aah schie zu,
doch hinterm Gansterl vor,
do klingt ne Stimm' an's Ohr:
„Mach' dir sei kaane Sorng,
ward's heit net, do ward's morg,
blebbt näl der Walt bestieh',
war'n dir noch Ros'n blüh'!“

Is länger, als en'n lieb,
im Gebärg der Himmel trüb',
möcht' siech vor lauter Keeng³⁾
acht Tog ins Bett nei leeng;
der Wäsch ward aah miet flamm,
näl der Wirt, der blebbt hübsch frei,
rührt en'n Salvadrich⁴⁾ ei':
„Mach' dir sei kaane Sorng,
ward's heit net, do ward's morg,
blebbt näl der Walt bestieh',
war'n dir noch Ros'n blüh'!“

Kimmst du mit deiner Fraa
ämol net überaa,⁵⁾
weil ihr der Klaading⁶⁾ fahlt
un du bist net bei Gald,
dann gieht — du härcht faa Stimm —
in Haus schlacht' Watter um.
Ich rat' dir, sei net grubb,
sprich, wenn se nimfst ben'n Rupp:
„Mach' dir sei kaane Sorng,
ick faa doch 's Gald net borng,
könnst 's „alte“, noch ahzieh',
bis wieder Ros'n blüh'!“

Bernh. Brückner, Leipzig.

1) Mädchen, 2) Topf, 3) Regen, 4) langes Gerede, 5) überein,
6) Kleidung.